

Juden und Christen – auf dem Weg zum gemeinsamen Ziel

von Karl-Wilhelm Steenbuck

Wenn ich an das Verhältnis von Juden und Christen in der Geschichte denke, füllt sich mein Herz mit Trauer. Zugleich spüre ich eine tiefe Hoffnung in mir aufkeimen. Um gleich zu Beginn die zentrale Botschaft ins Spiel zu bringen: Juden und Christen bilden zwei Gemeinschaften, die auf das Engste zusammengehören. Juden und Christen bilden eine Einheit. Sie gehören nicht zwei verschiedenen Religionen an, sondern es verbindet sie der eine biblische Glaube. Mehr noch: Sie haben eine gemeinsame Aufgabe. Ihnen ist aufgetragen, sich gemeinsam einzusetzen dafür, dass Gottes guter Wille in unserer Welt immer mehr zu prägender Wirkung kommt.

Bisher haben wir Christen in Deutschland von den Juden als den anderen gesprochen. In Amerika ist man da schon weiter. Dort hat man erkannt: Wir können nicht vom christlichen Glauben sprechen, ohne den Glauben des Volkes Israel einzubeziehen. Daher sprechen die Theologen vom jüdisch-christlichen Glauben. In Deutschland tun das erst wenige. Doch auch bei uns wächst die Einsicht, dass unser Verhältnis zum jüdischen Glauben von qualitativ anderer Art ist als zu den anderen Religionen.

Umso unverständlicher, ja skandalöser ist es, dass diese beiden Gemeinschaften sich über 2000 Jahre nicht nur distanziert gegenüber standen, sondern sich bekämpften und verfolgten. Wie konnte das nur geschehen? Wie konnten wir das nur tun? Wenn ich „wir“ sage, meine ich zuerst und vor allem uns Christen. Gewiss hatte am Anfang die junge christliche Gemeinde unter der Macht der jüdischen Autoritäten zu leiden. Das lässt sich klar aufzeigen an der Geschichte des Apostels Paulus. Im Auftrag des Hohepriesters verfolgte er die Christen, um sie ins Gefängnis zu bringen. Doch das Blatt wendete sich, als der christliche Glaube zur herrschenden Religion des römischen Reiches wurde. Die darauf folgenden Jahrhunderte bis in die Neuzeit haben den Juden viel Leid gebracht. Sie wurden beargwöhnt, in ihren Rechten beschnitten und verfolgt. Und dann geschah der Holocaust, die Ermordung von Millionen von Juden durch das Naziregime. Wir leben heute in der „Zeit nach Auschwitz“. Es gibt manche Stimmen, die sagen, wir sollten das Verhältnis von Juden und Christen nicht zu stark bestimmen lassen durch das, was das Wort „Auschwitz“ zum Ausdruck bringt. Ich meine, wir dürfen das Geschehene auf keinen Fall verdrängen. Es geht hier vielmehr um eine Sache, die ein Wesensmerkmal des jüdisch-christlichen Glaubens ist. Dieser Glaube verkündet keine zeitlosen Wahrheiten, die über den geschichtlichen Ereignissen schweben, wie es die asiatischen Religionen tun. Der jüdisch-christliche Glaube ist zutiefst mit der Geschichte verwoben. Im Mittelpunkt der biblischen Erzählungen stehen geschichtliche Personen und Ereignisse. Im Alten Testament geht es um Personen wie Abraham, Mose oder David. Es geht um Ereignisse wie den Auszug aus der Knechtschaft in Ägypten oder die babylonische Gefangenschaft großer Teile des Volkes Israel. Im Neuen Testament steht die Geschichte Jesu im Mittelpunkt. Eine

tiefe Verbundenheit von Juden und Christen besteht auch darin, wie wir die biblischen Schriften lesen. Wir lesen die biblischen Erzählungen nicht nur als Ereignisse der Vergangenheit. Das tut die sogenannte moderne historisch- kritische Forschung. Sie erklärt die einzelnen Worte und Geschichten der Bibel aus den damaligen geschichtlichen Zusammenhängen. Das ist wichtig, um die Geschichten angemessen zu verstehen. Damit wird der Fundamentalismus abgewehrt, der Worte der Schrift aus ihrem Zusammenhang reißt und sie oft falsch versteht. Aber wenn wir heute die Bibel lesen, geschieht mehr. Wir bringen die biblischen Erzählungen in ein Gespräch mit den heutigen Ereignissen, die für unsere Zeit prägend sind. Und dass der Holocaust ein Ereignis ist, das das jüdisch- christliche Verhältnis prägt, wird niemand bestreiten können.

Mit unserem Verhältnis zum Volk Israel auf das Engste verbunden ist unser Verhältnis zum Alten Testament, der Hebräischen Bibel. Ich sehe es als ein Zeichen des Heiligen Geistes an, dass die offizielle Kirche allen inneren Widerständen zum Trotz das Alte Testament zur Heiligen Schrift für die Christen erklärt hat. Genauer gesagt: Die christliche Bibel ist zweiteilig. Wie das Verhältnis der beiden Testamente zu bestimmen ist, werden wir später näher bedenken. Leider haben Christen aus allen Konfessionen diese Entscheidung der frühen Kirche nur selten voll bejaht. Der krasseste Gegner war der einflussreiche Römer Markion (85-160 n. Chr.), der nicht nur das Alte Testament aus der Bibel entfernte, sondern auch die Teile im Neuen Testament, die er als Zitate und Anspielungen aus dem Alten Testament erkannte. Da blieb für die christliche Bibel nicht allzu viel übrig. Denn das Neue Testament bezieht sich von der ersten bis zur letzten Seite durchgängig auf das Alte Testament. Für Markion blieben nur übrig das von jüdischen Resten gereinigte Lukasevangelium sowie einige gereinigte Briefe des Apostels Paulus.

Nur wenige dachten so radikal wie Markion, aber an irgendeiner Form der Abwertung des Alten Testaments beteiligten sich fast alle. Leider müssen wir zugeben, dass diese Abwertung vor allem in den lutherischen Kirchen geschah. Das hängt mit Luthers Judenhass zusammen. Viele Lutheraner zogen daraus die Konsequenz, das Alte Testament als überholte Schrift zu betrachten.

Doch in unserer Zeit verwandelt sich die Trauer über die vergangene Entwicklung immer mehr in Hoffnung und Freude. Denn in unserer Zeit vollzieht sich eine Wendung um 180 Grad. Bisher haben erst einige diesen Wandel vollzogen. Diese Ausführungen sind geschrieben für diejenigen, die sich mit dem Thema bisher eher am Rande beschäftigt haben. Denn das Ziel muss sein, dass dieses Umdenken weite Teile der Bevölkerung erreicht. Im Folgenden soll daher beschrieben werden, wie sich uns das Verhältnis von jüdischem und christlichem Glauben in heutiger Sicht darstellt.

Wir gehen aus von folgender These: Juden und Christen gehören nicht zwei verschiedenen Religionen an. Sie glauben vielmehr an einen und denselben Gott. Es verbindet sie der eine biblische Glaube. Wir sprechen daher vom jüdisch-christlichen Glauben. Mit dieser These soll auf keinen Fall der Unterschied verwischt werden, der weiterhin zwischen Juden und Christen besteht. Daher entsteht die Frage: Wie ist das Verhältnis von jüdischem und christlichem Glauben näher zu bestimmen? Wir betrachten zunächst den Vorschlag, den der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber gemacht hat. Er ist einer der ersten, der feststellt: Juden und Christen

sind verbunden durch den Glauben an den einen Gott. Dieser Glaube kommt jedoch zum Ausdruck in zwei verschiedenen Glaubensweisen. Wie Buber unterscheidet auch die christliche Theologie zwei Seiten des Glaubens. Zum einen gibt es den Glaubensakt, das Vertrauen eines Menschen zu Gott, genannt *fides qua*. Auf der anderen Seite steht die *fides quae*, der Glaubensinhalt, die Lehre über den Glauben. Buber meint nun, dass für die Juden der persönliche Glaube, das Vertrauen zu Gott von zentraler Bedeutung sei, für die Christen dagegen stehe die Lehre über Gott im Mittelpunkt. Wir können diesem Urteil Bubers nicht zustimmen. Gewiss hat es in der Geschichte der Kirche Zeiten gegeben, in denen das Interesse vor allem der Orthodoxie galt, dem Streit um die richtige Lehre. Doch für unsere Zeit ist klar: Glaube ist auch für Christen zuerst und vor allem Vertrauensglaube. Vorbild dieses Glaubens ist, und darauf sei zum ersten Mal hingewiesen, ein Jude. Die intensivste Form des Vertrauensglaubens finden wir bei dem Juden Jesus, nach dem wir Christen unseren Glauben ausrichten. Jesus bringt dieses innige Verhältnis zu Gott zum Ausdruck mit den Worten: „Ich und der Vater sind eins.“

Sollte doch ein Unterschied bestehen zwischen dem Glauben von Juden und Christen, müssen wir weiter auf die Suche gehen. Könnte der Unterschied bestehen in der verschiedenen Bedeutung, die das Alte Testament für Juden und Christen hat? Auf den ersten Blick scheint das so zu sein. Die Juden sehen den Tanach, das Erste oder Alte Testament, als ihre Heilige Schrift an. Für die Christen ist es das Miteinander von Altem und Neuem Testament, die sich gegenseitig auslegen. Das Verhältnis der beiden Teile wird oft als Weissagung und Erfüllung bezeichnet. Die meisten Theologen beschrieben dieses Verhältnis so: „Die Propheten des Alten Testaments kündigten für die Zukunft ein erfülltes Leben an, das sie in ihrer Zeit noch nicht erleben konnten. Sie konnten sich diesem erfüllten Leben nur in Sehnsucht entgegenstrecken. Wir Christen aber, durch das Werk Christi, dürfen diese Zeit der Erfüllung genießen. Die Juden waren die Hoffenden, wir sind sie Besitzenden. Daher sind die Ankündigungen des Alten Testaments abgeholt und damit überholt und wertlos.“ Doch falsch kann man die biblische Botschaft nicht auslegen! Heute erkennen wir: Das Verhältnis von Voraussage und Erfüllung ist vollkommen anders zu verstehen: Was im Alten Testament angekündigt wird, wird im Neuen Testament aufgenommen, bekräftigt, verstärkt und intensiviert. Die Ankündigung der Propheten, dass wir einer erfüllten Zukunft entgegen gehen, erfüllt sich mit dem Kommen Jesu. Mit seinem Leben, Sterben und Auferstehung beginnt etwas Neues in der Geschichte, aber nicht so, dass die Geschichte damit an ihr Ziel und ihre Vollendung gekommen wäre. Vielmehr wird durch das Kommen Christi die Sehnsucht der Christen auf das vollendete erfüllte Leben noch verstärkt. Somit gilt für Juden wie für Christen gleichermaßen: Wir leben zu auf ein erfülltes Leben. Diese Hoffnung aber macht uns aktiv. Sie treibt uns an, das Leben in unserer Welt zu gestalten nach dem Willen Gottes.

Erneut haben wir festgestellt: Juden und Christen sind verbunden durch den einen Glauben. Sie haben es leider weithin noch nicht entdeckt. Das hängt mit gegenseitigen Vorurteilen zusammen. Betrachten wir zunächst drei Vorurteile, die sich tief bei uns Christen festgesetzt haben in Hinblick auf die Botschaft des Alten Testaments.

1. Viele halten das Alte Testament für veraltet und überholt. Sie bezeichnen es als primitiv, auf einer niedrigen Geistesstufe stehend. Dort werde nicht der gnädige Gott verkündet wie im Neuen Testament, sondern ein zorniger, strafender Gott der Rache. Als Begründung für diese Meinung gibt man ein Wort an, das von 99 Prozent der Menschen in Deutschland falsch

verstanden wird, auch und gerade von Intellektuellen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ So gut wie alle verstehen dieses Wort als Aufforderung zur Rache: „Wie du mir, so ich dir! Haust du mir eine rein, hau ich dir eine rein!“ Doch das Wort meint das genaue Gegenteil: Es will zu Versöhnung und Frieden aufrufen. Ein Mensch, der anderen einen Schaden zugefügt hat, wird aufgefordert, den Schaden zu begleichen, und zwar in gleicher Höhe. Damit verhindert er, dass bei dem Geschädigten Rachegefühle aufkommen und es zu Streit und Krieg kommt. Hier wird eine Konfliktsituation gelöst auf einem ethischen Niveau, das bis heute nur wenige erreichen.

2. In meiner Jugend wurde uns gelehrt: Evangelische Christen vertrauen dem gnädigen Gott, der sich uns zuwendet ohne Ansehen der Person und dessen Liebe auch noch dem größten Sünder gilt. Dagegen vertrauen Katholiken und Juden auf ihre Werkgerechtigkeit. Sie meinen, das Wohlwollen Gottes verdienen zu müssen durch ein moralisch gutes Leben und das Einhalten der Gesetze und Gebote des Alten Testaments. Wir haben heute erkannt, dass dieses negative Urteil weder auf Katholiken noch auf Juden zutrifft. Vor allem ist das Alte Testament kein Buch, das die Werkgerechtigkeit predigt. Die Botschaft lautet auch in dieser Frage nicht anders als im Neuen Testament. Aus der Fülle von Belegen, die hier angeführt werden können, sei nur ein Wort Gottes genannt, das uns der Prophet Jesaja überliefert: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“

3. In den Psalmen des Alten Testaments wie auch im Buche Hiob wenden sich Beter an Gott mit ihren Klagen, ja sie überhäufen Gott mit Anklagen. Der schweigende Gott, der seine Geschöpfe, ja seine innigsten Verehrer nicht vor schwerem Leiden bewahrt, ist für Hiob der Feind-Gott, den er ablehnt, bekämpft und zur Umkehr bewegen will. Viele Christen haben das Verhalten Hiobs als ungehörig und unchristlich angesehen. „Wie kann man Gott anklagen? Wir müssen uns in Demut unter seinen Willen beugen!“ Heute erkennen wir, dass solche Klagen Hiobs nichts mit Unehrebarkeit zu tun haben, sondern Ausdruck eines tiefen Glaubens und Vertrauens sind. Hiob glaubt nicht an das Schicksal, dem ein Mensch sich zu unterwerfen hat. Er glaubt an den Gott, mit dem ein Mensch ringen kann und dabei die Erfahrung macht, dass dieses Ringen mit Gott uns Menschen weiter bringt. Die Psalmgebete des Alten Testaments sind auch für uns Christen das bleibende Vorbild.

Es kann der gegenseitigen Annäherung nur gut tun, wenn wir Christen das Alte Testament nicht weniger achten als die Juden es tun. Umgekehrt möchten wir die Juden bitten, manche Urteile zu überprüfen, die sie sich über den christlichen Glauben gemacht haben, wie er vor allem im Neuen Testament sich gründet. Damit kommen wir zugleich zu dem Punkt, der von Juden und Christen verschieden gesehen wird. Hier werden noch viele Gespräche nötig sein, die zum Verstehen und zur Annäherung führen. Es geht um die zentrale Rolle, die Jesus für den christlichen Glauben spielt. Die Juden befürchten, dass der christliche Glaube die zentrale Botschaft des Alten Testaments nicht ausreichend beachtet: „Gott ist einer und wir dürfen nicht wie die Heiden mehrere Götter anbeten, vor allem auch keinen Menschen.“ Wir Christen müssen die Juden bitten zu verstehen, dass der christliche Glaube diese Botschaft ohne Abstriche teilt und keinen Fingerbreit davon abweicht. Das gilt für den Glauben an die Trinität Gottes, Gottes Dreieinheit. Viele Juden befürchten, wir würden drei Götter anbeten. Davon kann aber überhaupt nicht die Rede sein. Das wird schon deutlich an der Gebetsanrede. Noch nie in 2000 Jahren Geschichte hat ein Christ, wenn er den Dreieinen Gott anruft, zu ihm „Ihr“

gesagt, sondern mit größter Selbstverständlichkeit „Du“, wie es nicht anders die Juden tun. Wir glauben eben nicht an drei verschiedene Götter, von denen wir den einen „Vater“, den andern „Sohn“ und den dritten „Heiliger Geist“ nennen. Wenn wir von der Dreieinheit Gottes sprechen, ist ein ganz anderes Thema angesprochen. Man kann ja den Glauben, dass nur ein Gott ist, verschieden verstehen. Man kann den Glauben an Gottes Einzigkeit verstehen im Sinne eines orientalischen Alleinherrschers, der einsam im Himmel thront und von oben herab auf uns Menschen schaut, der von uns Menschen absolute Unterwerfung fordert. Das arabisches Wort für Unterwerfung heißt Islam. Zwischen Gott und Mensch darf es keine Berührungspunkte geben. Der jüdisch-christliche Glaube sowohl im AT wie im NT versteht die Einzigkeit Gottes vollkommen anders. Wir glauben an den einen Gott, der sich von seiner Schöpfung nicht fernhält, sondern sich ihr ganz zuwendet. Im AT kommt das vor allem zum Ausdruck durch den Bund der Freundschaft, den JHWH seinem Volk Israel anbietet. (Schon hier ist ein Hinweis wichtig, der später weiter ausgeführt wird und von großer Bedeutung ist: JHWE schließt einen Bund mit dem Volk Israel, an dem alle Völker teilhaben sollen.) Rein sprachlich fällt am AT auf: Es ist nie von Gott für sich die Rede, der sich fern im Himmel aufhält, sondern immer nur im Zusammenhang seiner Beziehung zu den Menschen. Das gilt genau so, wenn nicht in stärkerem Maße, vom NT: Im Zentrum steht Christus, der die uns Menschen zugewandte Seite Gottes darstellt. Das führt zur Spitzenaussage im NT: „Gott ist die Liebe.“ (1. Joh. 4,16) Wenn Gott aber Liebe ist, dann wird das nicht nur nach außen deutlich. Dann ist Gott schon in sich die Liebe. Das bringen wir durch die trinitarische Aussage zum Ausdruck: Gott ist einer. Aber diese Einheit ist keine starre, einsame, lieblose Einheit. In Gott selbst ist vielmehr Leben, Bewegung, Dynamik, die ihre vollendete Form findet in der innigen Liebe und dem gegenseitigen Insein von Vater, Sohn und Geist. Wir Christen müssen uns bewusst sein, dass diese trinitarische Formel unseren jüdischen Glaubensschwestern und Glaubensbrüdern Schwierigkeiten bereitet. Diese Formel benutzen wir in zwei Versionen. Wir eröffnen den Gottesdienst meistens mit den Worten: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Vielleicht klingt es in jüdischen Ohren erträglicher, wenn wir den einen Gott anreden als den „Vater durch Christus im Heiligen Geist.“

Mit dem Vorbehalt gegenüber der Dreieinheit Gottes verbinden viele Juden ihren Vorbehalt gegenüber Jesus. Natürlich ist auch für sie Jesus ein bedeutender Jude, den der Philosoph Schalom Ben-Chorin liebevoll „Bruder Jesus“ nennt. Sie befürchten nur, wir Christen könnten mit unserem Glauben an Jesus als den Christus das zentrale Gebot des AT nicht einhalten, indem wir den Menschen Jesus zu einer göttlichen Figur erheben. Doch davon kann und darf natürlich nicht die Rede sein. Im Gegenteil: Auch in dieser Frage bilden der jüdische und der christliche Glaube eine Einheit im Gegensatz zu den heidnischen Religionen und Weltanschauungen. In all diesen Weltanschauungen erkennt man den Menschen als endlich, vergänglich und schuldbeladen. Die Lösung heißt: Aufstieg. Der Mensch muss sich aus dem Staube erheben und sich immer mehr dem göttlichen Leben annähern, durch ruhmreiche Taten, durch ein moralisch einwandfreies Leben, durch mystische Vereinigung mit der Gottheit. Der jüdisch-christliche Glaube dagegen erwartet die Erlösung von Gott, der sich uns Menschen zuwendet, um uns aus Liebe und Barmherzigkeit an seinem Leben Anteil zu geben. So erhebt der christliche Glaube auch keineswegs den Menschen Jesus in eine göttliche Gestalt. Es darf auf keinen Fall der Eindruck entstehen, wir machten einen Menschen zu unserem Gott. Vielmehr geht es um eine Wirkweise Gottes, die bereits im AT beschrieben wird: Die Schechina,

die Einwohnung Gottes bei den Menschen. So lässt Jahwe durch Mose dem Volk Israel in der Wüste sagen, es solle ein Zelt errichten, damit „ich unter ihnen wohne“. (Ex.25,8) So besagt der christliche Glaube, dass Gott in der Person Jesu unter uns Menschen Wohnung bezogen hat in einer Intensität, die jede bisherige Einwohnung Gottes übertrifft. Für Christen ist dieses Mehr an Intensität allerdings nicht nur quantitativer, sondern qualitativer Art: Das tiefste Wesen Gottes offenbart sich in dem ganz von der Liebe bestimmten Leben und Sterben des Menschen Jesus.

Das führt uns zu einer letzten und sehr schwierigen Frage, die leider von Christen wie von Juden bisher zu wenig bedacht wurde: Wie ist das Verhältnis von Juden und Christen heute zu bestimmen? Welche Aufgaben haben sie, um gemeinsam mit zu wirken am Kommen des Reiches Gottes in diese Welt? Ist die Sendung der Christen für das Kommen des Reiches Gottes bezogen auf die Sendung der Juden? Oder hat das eine mit dem anderen nichts zu tun? Bei der Beantwortung dieser Frage gehen wir aus von einem Aspekt der Botschaft im AT, der bisher weder von den Juden noch von den Christen genügend bedacht wurde. Die Juden leben in dem Bewusstsein, dass Gott das Volk Israel aus allen Völkern zu seinem Bundesgenossen auserwählt hat. Auserwählt wozu? Nicht, um die andern Völker auszuschließen! Vielmehr will Gott sein Volk in den Dienst nehmen, dass auch die Heidenvölker auf die Barmherzigkeit und Güte Jahwes aufmerksam werden. Das kommt schon deutlich zum Ausdruck bei der Erwähnung Abrahams, des Urvaters der Juden. Jahwe sagt ihm: „Ich will dich segnen. In dir sollen gesegnet werden **alle Geschlechter auf Erden**.“ Viele der Psalmen weisen das Volk Israel immer wieder darauf hin, dass sein Gott das **Heil aller Völker** im Auge hat. Die Propheten Jesaja und Micha sprechen von der **Wallfahrt aller Völker** zum Berg Zion, dem Berg Gottes in Jerusalem: „Kommt, lasst uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Haus des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir auf seinen Steigen wandeln!“

Im NT knüpft vor allem der Apostel Paulus in seinem Römerbrief (Röm.9-11) an diese Botschaft des AT an. Er widerspricht klar der bis vor kurzem üblichen Behauptung vieler Christen, wonach die Kirche das Volk Israel als Volk Gottes abgelöst habe: „Hat Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne!“ Vielmehr warnt der Apostel die Christen davor, sich über das jüdische Volk zu erheben. Denn wir Christen sind wie Zweige, die in den Wurzelstock Israel eingepropft wurden und dadurch am Segen des Volkes Gottes teilhaben dürfen: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.“

Diese Erkenntnis, die 2000 Jahre über vergessen wurde, setzt sich heute in allen Kirchen immer weiter durch. Stellvertretend für viele sei hingewiesen auf die Erklärung des Reformierten Bundes: „Wir widersprechen der verbreiteten Auffassung, die christliche Kirche sei von Gott an die Stelle eines enterbten und verworfenen Israel gesetzt worden. Wir suchen vielmehr den wurzelhaften und bleibenden Zusammenhang, in dem Israel und die Kirche in dem einen ungekündigten Gottesbund miteinander verbunden sind.“

Man kann den Zusammenhang etwa so beschreiben: Gott hat mit dem Volk Israel einen unkündbaren Bund geschlossen, nur mit Israel. Aber von Anfang an waren die anderen Völker mit im Auge. Auch ihnen soll die Barmherzigkeit und Güte Jahwes, des Gottes Israels, zuteil werden. Wenn das Volk Israel das vergisst und sich nur um sich selber dreht, hat es die Bedeutung des Bundes nicht verstanden. Wir Christen dagegen haben anzuerkennen, dass Jahwe, der auch der Vater Jesu Christi ist, mit diesem Volk Israel einen besonderen Bund geschlossen

hat. Das bedeutet für uns zweierlei: Zum einen gilt die Mission der Kirche allen Völkern, aber nicht dem Volk Israel. Wir haben dem Volk Israel nicht die Botschaft zu verkünden, die ihren Ursprung in eben diesem Volk hat. Das bedeutet sicherlich nicht, dass wir im Dialog mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern unseren Glauben an Jesus Christus verleugnen. Manche haben den Vorschlag gemacht, wir sollten im Gespräch mit ihnen nichts erwähnen, das uns trennt. Das ist keine gute Grundlage für ein fruchtbares Gespräch. Im Gespräch sollen Juden klar zu ihrem Glauben stehen, wir Christen zu unserem. Das gilt umso mehr, als wir überzeugt sind, dass die Gemeinsamkeiten die Unterschiede um ein Vielfaches übertreffen.

Wir Christen haben vor allem die Aufgabe, die Botschaft Jesu, die im Glauben des Volkes Israel ihre Wurzel hat, zu den Völkern in alle Welt zu tragen. Genau so lautet der Auftrag Jesu an seine Jünger und Apostel: „Geht und macht **alle Völker** zu meinen Jüngern!“ (Mt. 28,19) Wir hoffen, dass die jüdischen Schwestern und Brüder wahrnehmen, dass die Botschaft, die der Tanach (das AT als Heilige Schrift der Juden) verkündet, vor allem durch das Evangelium, wie es im NT seinen Ausdruck findet, zu den Völkern in aller Welt gekommen ist. Wir erkennen heute immer deutlicher, dass Synagoge und Kirche schon gar nicht gegeneinander, aber auch nicht nur nebeneinander stehen, sondern eine gemeinsame Aufgabe haben und sich gemeinsam auf dem Wege befinden dem Ziel entgegen: Dem Kommen des Reiches Gottes. Von Hanna Lehming erhalte ich den Hinweis darauf, wie Franz Rosenzweig in seinem großartigen Buch „Stern der Erlösung“ in einem anschaulichen Bild das Verhältnis bestimmt. Sie fasst die Aussagen Rosenzweigs so zusammen: „Judentum und Christentum verhalten sich zueinander wie der Kern und die Strahlen eines Sterns. Der Kern erhält das Zentrum. Das ist seine Aufgabe, die Aufgabe des Judentums. Und die Strahlen gehen aus in die Welt und zeugen von dem Kern. Das ist die Aufgabe des Christentums, das im Unterschied zum Judentum ja auch missionarisch ausgerichtet ist.“

Darum sollte ein ständiges Gespräch darüber geführt werden, wie man dieser gemeinsamen Aufgabe trotz aller Unterschiede am besten nachkommt. Ja, man sollte gelegentlich sogar gemeinsame Gottesdienste feiern. In meiner Zeit in Santiago de Chile veranstaltete man zweimal im Jahr einen gemeinsamen Gottesdienst, einmal in der Kirche, einmal in der Synagoge. Ich werde nie den Gottesdienst in der Synagoge vergessen, in dem ich die Predigt halten durfte wie einst Jesus in der Synagoge von Nazareth (Luk. 4,16). Als Predigttext wählte ich das berühmte Magnificat, den Lobgesang der Maria (Luk.1,46-55). Obwohl dieses Lied sich im NT findet, kann jeder Jude und jede Jüdin es unbedenklich mitsingen.

(K.-W. Steenbuck)